

Der Spaziergänger von Heidelberg

– Über den Schriftsteller Michael Buselmeier. –

Wenn man alle Städteschilderungen, die es gibt, nach dem Geburtsorte der Verfasser in zwei Gruppen teilen wollte, dann würde sich bestimmt herausstellen, daß die von Einheimischen verfaßten sehr in der Minderzahl sind. Der oberflächliche Anlaß, das Exotische, Pittoreske wirkt nur auf Fremde. Als Einheimischer zum Bild einer Stadt zu kommen, erfordert andere, tiefere Motive. Motive dessen, der ins Vergangene, statt in Ferne reist.

Walter Benjamin

Schoppe ist um die Vierzig, hat Depressionen und traut sich nicht unter die Leute. Eines Tages unternimmt er eine Fahrradfahrt von Heidelberg nach Edenkoben in der Pfalz. Mit diesem Abenteuer beginnt Michael Buselmeiers Buch *Schoppe. Ein Landroman*; ein lang vorbereitetes Werk, denn die ersten Pläne reichen zurück bis 1980, als der Autor zum ersten Mal Stifters „Nachsommer“ las. Von diesem Lektüreerlebnis ausgehend, entwickelte er die Vorstellung einer Utopie auf dem Land.

Eine Gruppe von Künstlern und Intellektuellen sollte sich aus Gründen des Scheiterns oder der Resignation aufs Land zurückziehen und dort in gemeinsamem Leben, Arbeiten und Kommunizieren ihre eigene Position zu klären versuchen und künstlerisch wie wissenschaftlich tätig sein.

Eine solche Lebensform, zumal als geglückte, war schon in den 1850er Jahren, Stifters Zeit, ein Anachronismus, ein konservativer Widerspruch gegen die Tendenzen der Zeit, gegen die Fortschrittsgläubigkeit des Bürgertums.

Schoppe wird im Laufe des Romans in eine ähnliche Gemeinschaft Eintritt finden, doch läßt Buselmeiers kritische Reflexion des Stifter-Romans keine heile Gegenwelt zu.

Allgegenwärtige Bedrohungen, wie sie sich auch am realen Ort des Geschehens, in der Pfalz, verbergen, schränken die Idylle empfindlich ein und machen deutlich, daß der Rückzug aus dem politischen Geschehen, der „Wirklichkeit“, in der Gegenwart illusionär bleiben muß: der Roman wird enden mit einem Akt der Auflehnung, der Störung der Feierlichkeiten zum Jahrestag des Hambacher Festes durch die Romanfigur.

Seit 1980 ist dieser Roman, vorübergehend gefördert mit Mitteln des *Deutschen Literaturfonds*, stetig gewachsen. Eine Figur gleichen Namens kommt bereits in den *Monologen über das Glück* (1984) vor, als alter ego des erzählenden Ichs. Aus wechselnder Perspektive werden dort Kurzprosastücke in eine Chronologie gebracht, die sich äußerlich an Ereignissen der Studentenbewegung von den späten 60er Jahren an orientiert, nach einer inneren Logik den Reifeprozess der Figur verfolgt, der von der Beobachterrolle zur eigenen Kreativität, zum Schreiben führt. Erinnerungen, Anekdoten, Beobachtungen und ungen gehörte Episoden aus der nur vermeintlich heroischen Zeit der SDS-Kultur wechseln sich in Form von Prosagedichten ab; durch die dem Leser überlassene Freiheit, die einzelnen Abschnitte zueinander in Beziehung zu setzen, entsteht eine reizvolle Offenheit des Textes. Neben der politischen Dimension, der Kritik an der Linken, die mit begriffslastiger ideologischer Kurzsichtigkeit ihren Niedergang und ein krisenhaftes kulturelles Vakuum selbst vorbereitete, entwickeln die „Monologe“ eine Kultur der Beobachtung, der ruhigen, die Dinge in ihrer Tiefendimension erfassenden Wahrnehmung, die auch Selbstwahrnehmung

und dadurch Selbsterforschung und -bestimmung der halb fiktionalen, halb autobiographischen Schoppe-Figur ist.

Ein Mißverständnis

Der Titel des Buches irritierte, weil er einen Weg in die Innerlichkeit zu bestätigen schien, der in Gedichten der frühen 80er Jahre offenbar begonnen hatte. Damit wurde ein Mißverständnis wiederholt, das den Autor, der in den 70er Jahren ein Exponent der politischen Szene Heidelbergs und Identifikationsfigur von Intellektuellen und Studenten war, schon einmal getroffen hatte.

Nichts soll sich ändern hieß ein Gedichtband von 1978, und der ernstgemeinte Titel wurde in einer Zeit, in der gesellschaftliche Veränderungen und politische Neuansätze diskutiert wurden, als Scherz verstanden. Das Buch des bekannten Verfassers wurde zum Bestseller, denn es traf eine Zeitströmung, die heute (Literatur-) Geschichte ist. Mit Lyriklesungen konnte man seinerzeit Hallen füllen; das Gedicht in bewußt einfacher, dem alltäglichen Sprechen entlehnter Diktion, das sich mit Alltagssituationen befaßte, war die paradigmatische Ausdrucksform der Zeit.

Auf diese Weise Privatheit zu behaupten gegenüber den Anforderungen des politischen Engagements, eine persönliche Dimension wiederzuentdecken, die von politischen Imperativen, einem Wust von abstrakten Begriffen, verschüttet war, mußte den Autor zwangsläufig dem Verdacht nicht nur der orthodoxen Linken, sondern auch einer journalistischen Intelligenzija, die im politischen Strom der Zeit mitpaddelte und politische Bekenntnisse, die sie in solcher Lyrik vernachlässigt sah, einklagen zu müssen glauben, aussetzen.

Da die Erweiterung des Spektrums literarischer Erfahrung in Richtung auf Privates, die in *Die Rückkehr der Schwäne* (1980) ihre Fortsetzung fand, keineswegs eine Abkehr von politischem Denken bedeutete, konnte und kann Michael Buselmeier diese angemaßten moralischen Urteilssprüche nur als Ignoranz ansehen.

Auch heute steht er zu seinen frühen Gedichten und erläutert die poetische Idee, die er ihnen, ja seinem ganzen Werk dieser Jahre zugrunde legte: Es sei ihm um „Glücksmomente“ gegangen, um „dichte Momente“, „Augenblicke des Glücks oder des Unglücks, in denen sich die Lebenserfahrung verdichtet“. Der Titel *Nichts soll sich ändern* wird daher verständlich: Das Interesse des lyrischen Subjekts konzentriert sich auf glückliche Augenblicke, deren Charakteristikum ja gerade die Flüchtigkeit ist, die sich durch keinen Wunsch der Form („Verweile doch, du bist so schön“) verlängern oder festhalten lassen – außer in der Literatur.

*

Daß die Form der Alltagslyrik, der Reiz der einfachen Worte, der langen, vollständigen, ohne poetischen Zwang niedergeschriebenen Sätze sich abnütze, ist ebenso Buselmeiers literarischer Entwicklung, wie dem literarischen Fortschritt der Zeit zuzuschreiben. Dieser wiederum hängt zusammen mit dem Nachlassen des politischen Einsatzes und, damit zusammenhängend, dem Ausfall von Erfahrungen, die man in den Anfangsjahren der Bewegung in der direkten politischen Aktion hatte machen können.

Der Zündfunke der poetischen Inspiration, der Voraussetzung auch für das einfach erscheinende Gedicht ist, war für Michael Buselmeier zudem an Schlüssel- oder Grenzerfahrungen gebunden, die sich für ihn, den Aktiven, in besonderen Momenten der

politischen Auseinandersetzung erfahren ließen. Es dürfte nicht verfehlt sein, die Langeweile, die sich beim Lesen heutiger Alltagsgedichte so schnell einstellt, gerade auf das Fehlen eines akuten Erlebnishintergrunds zurückzuführen.

Man sieht dem Großteil dieser heutigen Gedichte das Gewollte an, die second-hand-Erfahrung, die nur vermittelt oder angelesen ist oder auf nichtigen Begebenheiten aufbaut. Was bleibt, ist reine Form, ist Manierismus. Die authentische Alltagslyrik, die an der Schnittstelle von Alltagsleben und politischer Brisanz entsprang, bleibt eine Episode der späten 60er und frühen 70er Jahre.

Nach Buselmeiers Erfahrung sind die politisch inspirierten Gedichte jener Zeit heute, wo die direkte Erfahrung fehlt, hermetische Gedichte, die vor allem Jugendlichen unverständlich sind, da sie zu deren Poetik keinen Zugang haben.

Natur und Landschaft

In seinen folgenden Gedichtbänden, *Die Rückkehr der Schwäne* (1980), *Radfahrt gegen Ende des Winters* (1982) und *Auf, auf, Lenau!* (1986) dominieren andere Aspekte: Über eine poetische Sprache und genuin dichterische Stilmittel erarbeitet er sich neue Zugänge zur Wirklichkeit. Literarische Figuren treten auf, Dichtergestalten, häufig aus der Romantik, die zu Lebzeiten Außenseiter waren, werden einbezogen in die Schauplätze der Gedichte und zu Zeitgenossen im Geiste. Reale und erfundene Gestalten gehen in einem poetischen Kosmos auf, werden mal zur lebendigen (teilweise ironisch gebrochenen Erinnerung an eigene Lektüreerfahrung, mal zum Ideenträger in einem poetischen Gesamtzusammenhang, mal zum Archetyp menschlicher oder künstlerischer Daseinserfahrung.

Tragendes Element ist in diesen Gedichten die Einbeziehung von Natur und Landschaft in die poetische Schöpfung. Sie sind die Folie, auf der sich die Aussage eines Großteils der Gedichte entfaltet. Das Menschliche tritt in die Natur ein, aber nicht im Dienste einer Stimmung, als Idylle, sondern denkend, empfindend und handelnd, als Opfer eines überpersönlichen Geschehens, das in Bilder von Landschaften und Orten der Erinnerung gefaßt wird. Der belebte Raum, der so entsteht, ist mit Geschichte gefüllt – politischer Geschichte, Geschichte des Bewußtseins, des Menschen allgemein wie des Künstlers im besonderen. Auch das Etikett „Heimatlidder“ ist Michael Buselmeier in gutem Sinne gelegentlich angeheftet worden.

Der Gang des Kindes

Geboren in Berlin 1938, als unehelicher Sohn eines Tennisstars, brachte er den größten Teil seines bisherigen Lebens in Heidelberg zu, wo er, mit Frau und zwei Kindern, heute noch lebt. Er absolvierte ein Studium der Germanistik und Kunstgeschichte und eine Schauspielausbildung, war Regieassistent, Universitätsdozent und Publizist, arbeitete an einem alternativen Zeitungsprojekt mit. 1974, nach dem Weggang von der Universität, begann seine ernsthafte literarische Arbeit.

Autobiographisches kommt in seinen literarischen Arbeiten reichlich vor; poetische Wirklichkeit macht gelebtes Leben sichtbar und wird durch dieses beglaubigt. Eines der Bilder, die sein Lyrik- und Prosawerk – nicht leitmotivisch, aber als prägende Erinnerung, als wiederkehrende Situation – durchziehen, der Gang des Kindes an der Hand der Mutter durch das kriegszerstörte Mannheim, hat dem Autor vorgeschwebt, als er die Szenerie zu seinem ersten Roman *Der Untergang von Heidelberg* (1981) entwarf. Dieser Roman (eine nach Buselmeier ungleich schwierigere literarische Form als das Gedicht) vergegenwärtigt in atemloser Sprache den Ablauf eines einzigen Tages im Leben des Ich-Erzählers.

Der zeitliche Ablauf, der im Umgang mit den Kindern, der Arbeit am Schreibtisch, dem Straßenverkauf einer Zeitung, dem Weg durch die Stadt, dem Passieren mit Erinnerung beladener Plätze und Gebäude und dem Wandern und der schließlichen Ausscheidung eines Nierensteins eine zeitliche Fassung erhält, hat zum eigentlichen Inhalt ein Geflecht aus Erinnerung und Reflexion, das in einem Ineinander von Ebenen die Komplexität eines Bewußtseins in atemberaubender Dichte auf den Leser niederprasseln läßt.

Der allgegenwärtige „Untergang“, die Zerstörung Heidelbergs, ist das Ergebnis der Vernichtung historischer Bausubstanz im Zuge der hirnlosen Stadt„sanierung“ der 70er Jahre, die eine Wüste aus modernen Zweckbauten hinterlassen hat.

Geschichte, auf diese Weise vernichtet, ist für den Heimatkundigen dennoch lebendig. Das Projekt der Stadtwanderung, der literarischen Stadtführung, die Michael Buselmeier in Heidelberg veranstaltet, dient ebenfalls der Aufdeckung verschütteter Geschichte.

Diese Führungen waren ursprünglich als Ergänzung gedacht zum Heidelberg-Lesebuch (1986), der längst zum Bestseller gewordenen Anthologie von weit über 100 historischen Textzeugnissen über Heidelberg, beginnend mit der Romantik (nicht zu verwechseln mit dem Altherren-Projekt *Heidelberger Lesebuch* mit zeitgenössischen Autoren!), haben sich aber in der Zwischenzeit aufgrund der Fülle des Stoffes, den Buselmeier im Zuge seiner Forschungen nach und nach erarbeitet, zu einem großangelegten, abenteuerlichen Projekt entwickelt.

Buselmeier führt nicht nur zu den Gebäuden, die einmal Große der Kunst und Geschichte beherbergt haben, sondern öffnet auch Perspektiven, gewährt Einblicke in historische, geistesgeschichtliche und gesellschaftspolitische Zusammenhänge, er läßt Unsichtbares sichtbar werden und macht eine Geschichte lebendig, deren Spuren weitgehend verschwunden sind, die aber Teil unserer eigenen Vergangenheit ist.

*

Überhaupt ermöglicht die Fortbewegung zu Fuß und mit dem Fahrrad dem Autor Buselmeier ebenso wie seiner Gestalt Schoppe ganz eigene Wahrnehmungen – deren Reflexion bis in die Spätaufklärung, mindestens bis zu Johann Gottfried Seume, zurückreicht. Gerade beim Spaziergehen kommen Michael Buselmeier oft die Einfälle, die sich ihm, der nicht von Plänen und Entwürfen ausgeht, zum Vorwurf für ein Stück Literatur summieren: Gehen und Schreiben, die antiquierte Fortbewegungs- und die antiquierte Lebensform, ergänzen sich in der dichterischen Existenz.

Buselmeier führt in jedem seiner Werke beispielhaft vor, wie sich Privates in den Mühlen der Wirklichkeit und der Geschichte, der politischen, der geistigen, behaupten kann, wenn es seinen Glücksanspruch nicht auf Utopien stützt, sondern auf die eigene Erlebnisfähigkeit. Der *Untergang von Heidelberg* ist, nach den Worten der Romanfigur, „die Bewegung eines Bewußtseins durch eine Stadt“. Der Schoppe-Roman ist deren ländliches Gegenstück, eine nicht hoffnungslose, aber an der Realität orientierte neue Version von Michael Buselmeiers literarischem Bekenntnis:

Ich will ein schmerzhaft deutliches Bild der Heimat zeichnen, die real verloren ist.

Markus Weber, die horen, Heft 167, 3. Quartal 1992